

Roman

Iss das jetzt,
wenn du mich liebst

Bianca Nawrath



Bianca Nawrath

**Iss das jetzt,
wenn du mich liebst**

Roman

Ecco

eccoverlag.de

Originalausgabe
© 2021 Ecco Verlag
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg
Covergestaltung: Anzinger und Rasp, München
Coverabbildung: plainpicture / Hanka Steidle
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783753050027

Für Mama
•
Kocham cię

1

Jajko chce być mądrzejsze od kury

•

Das Ei will klüger sein als die Henne

Schalen von Sonnenblumenkernen knacken unter meinen Füßen, in der Ferne röhrt eine getunte Karre. In meine Nase steigt der Duft von Pisse, in meine Augen die Tränen.

Eine Frau schreit von einem der Balkone direkt über mir zu ihren Kindern hinunter, sie sollen zum Essen hochkommen, und direkt neben mir entwickelt sich aus einer Rauchschwade, die aus einer Mülltonne aufsteigt, ein kleines Feuer. Das ist Plattenbauromantik. Willkommen an dem Rand der Gesellschaft, der nichts mit Speckgürtel zu tun hat. Außer vielleicht, dass sich hier überdurchschnittlich viele Menschen einen privaten angefressen haben.

Mein Papa hat seinen schon mitgebracht. Direkt aus Polen, wo er bis zu seinem 25. Lebensjahr gelebt hat und wo ich geboren wurde. Mama, Papa und ich sind nach Berlin und in die Platte im Märkischen Viertel gezogen, als ich drei war. Besseres Bildungssystem, bessere Gesundheitsversorgung, sagen sie. Jeans und guter Kaffee, vermute ich.

Wie auch immer, was auch immer – die Platte, das Märkische Viertel, wird sich für mich immer etwas nach Heimat anfühlen. Es ist mit den Jahren wesentlich dreckiger und stinkiger hier geworden, allen Sanierungen zum Trotz. Aber ich denke an Tage auf dem Bolzplatz und den Spielplätzen, wenn ich zwischen den Hochhäusern entlangschlendere. Ich denke daran, wie Toni mit dem Rad unten an der Tür geklingelt und durch die Sprechanlage gefragt hat, ob ich zum Spielen runterkommen darf. Keine Verabredung drei Wochen im Voraus über WhatsApp, die dann doch ins Wasser fällt. Die komplette Gang war fußläufig erreichbar. Und der Kiosk, der das beste Kratzeis gedealt hat, auch.

Mittlerweile sind Toni und die Gang abgehauen. Ich auch, wenn ich ehrlich bin. Aber ich besuche meine Eltern immerhin gern und verleugne die Kindheit hier nicht. Im Gegenteil: Manchmal nutze ich meine Kindheit in der Platte als Schwanzverlängerung. Wobei das selbstverständlich nicht im Wortsinn zu verstehen ist – aber was wäre denn da die Entsprechung bei einer Frau? Dabei war es gar nicht so wild, wie Sido gerappt hat.

Ich lasse mir heute erstaunlich viel Zeit für den Weg von der Bushaltestelle zu meinen Eltern. Es fühlt sich an, als würde ich wieder zur Schule gehen und mit einer schlechten Note nach Hause kommen. Was ich ihnen erzählen will, ist allerdings viel schlimmer als jede Sechs. Selbst als jede Sechs in Deutsch. Trotzdem klinge ich nach kurzem Zögern. Als das Surren des Türöffners ertönt, spiele ich kurz mit dem Gedanken, umzudrehen und zu gehen. Aber nein. Ich habe das hier schon viel zu lange hinausgezögert.

• • •

Die Wohnungstür ist offen, aber ich werde dort nicht von meinen Eltern empfangen. Stattdessen höre ich das aufgeregte Rufen meiner Mutter aus der Küche:

»Adam, jetzt hol das Getränke aus das Kammer! Ich muss selber machen alles, oder was?«

Mein Vater antwortet mit einem Brummen. Einem für mich sehr gewohnten Brummen.

Gewöhnt bin ich auch an den Anblick von fremden Schuhen im winzigen Vorraum der Wohnung meiner Eltern. Oma- und Opa-Schuhe. Immer.

Diesmal könnte ich den Besitzer sogar kennen. So abgetretene Latschen trägt nur Herr Pohl aus der Sechs, weil er sein ganzes Geld für seine Münzsammlung ausgibt. Wobei ... Die Schuhe sehen ziemlich klein aus. Vielleicht doch Frauenschuhe? Frau Maier aus der Zehn? Oder die quirlige Frau Lisbeth von nebenan?

»Hallo, Kinga!« Mama gibt mir einen schnellen, dicken Kuss auf die Lippen und verschwindet dann wieder in der Küche, bevor ich ihr überhaupt in die Augen sehen kann.

»Wir haben Besuch. Frau Rosa ist in das Wohnung über uns gezogen.«

Ach so, also jemand Neues. Kein Wunder, meine Eltern sind es aus Polen gewohnt, dass man alten Menschen unter die Arme greift, und bieten deshalb auch heute noch jedem ihre Hilfe an. Das hat dazu geführt, dass wir ständig Besuch hatten. Und offensichtlich immer noch haben. Und dass ich in meinem Leben schon bei mindestens 15 Umzügen von fast Fremden helfen und bei circa 35 Beerdigungen anwesend sein musste. Manchmal sind meine Eltern von dem ständigen altersschwachen Besuch

selbst genervt. Nein sagen können sie trotzdem nicht, wenn jemand vor der Tür steht. Das entspräche den drei unsäglichen Us: unhöflich, unchristlich und damit: unmöglich.

Als ich meine kleine Schwester Zofia auf der Couch sitzen sehe, fällt mir vor Erleichterung ein Stein vom Herzen. Bei meiner Verkündung heute kann ich Unterstützung gebrauchen.

»Mama ist auf 180, mach keine dummen Witze«, flüstert sie mir schnell zu, als alle anderen kurz abgelenkt sind, weil die neue Frau Rosa ein neues Album von André Rieu vorführen muss. »Ich vermute, dass irgendwas mit dem Rotkohl nicht hingehauen hat.«

»Na, solange es nicht das Gulasch ist ...«, flüstere ich zurück. Zofia schaut mich schockiert an.

»Keine. Dummen. Witze. Kinga«, zischt sie. Okay. Es ist wirklich ernst.

Zofia ist 24 Jahre alt und lebt seit einem Jahr zusammen mit ihrer besten Freundin in einer WG. Dass ich fünf Jahre älter bin, hat unserer Beziehung nicht geschadet. Im Gegenteil. Zoff, weil eine die Klamotten der anderen geklaut oder das schönere Geschenk bekommen hat, gab es durch den Altersunterschied nie.

Meine Eltern tragen zu André Rieu schunkelnd die Klöße auf. Viel zu viel Essen türmt sich auf dem Tisch. Wie immer. Aber den Duft würde ich zu gern in eine Konservendose sperren und immer dabei haben.

»Ich habe Bauchschmerzen ...«, beginnt Zofia und kommt nicht weiter, weil Mama sie schon fast wütend unterbricht:

»Schon wieder?!«

Zofia ist seit vier Monaten Vegetarierin, hat sich aber noch nicht getraut, es Mama zu sagen. Sie kommt seit ihrer

Ernährungsumstellung seltener zu unseren Familiensontagen oder erst zu Kaffee und Kuchen. Wenn sie schon mittags da ist, hat sie eine Ausrede parat. Letzten Sonntag war es das dekadente Frühstück, den Sonntag davor hatte sie eben schon mal »Bauchschmerzen«.

»Ist nicht so schlimm, Mama. Nur das Fleisch liegt vielleicht zu schwer im Magen. Ich probier einfach die Klöße mit etwas Krautsalat und Rotkohl.«

»Schmeckt dir mein Essen nicht?!« Mama könnte nicht vorwurfsvoller klingen. »Oder machst du scheiß Diät? Du bist schon viel zu dünn!«

»Das sieht köstlich aus, Mama«, nutze ich die Chance, um mich im Vergleich zu meiner Schwester beliebt zu machen, und ernte dafür prompt einen vorwurfsvollen Blick von Zofia. Soll sie mal lieber froh sein. Immerhin lenke ich auch die Aufmerksamkeit von ihr ab. Essen ist außerdem mein Trumpf. Das einzige Thema, das mich wenigstens einmal zur bequemeren Tochter macht.

Frau Rosa könnte auch mal was sagen, aber die wirkt die ganze Zeit etwas abwesend. Als würde alles erst ein paar Sekunden später bei ihr durchsickern. Vielleicht träumt sie einfach nur von André.

Kurz schweigen alle am Tisch und starren auf ihre viel zu vollen Teller. Papa nippt an seinem Wasserglas. Es wäre der perfekte Moment.

O. k., ich bin so weit.

Ich tue es.

Ich mache es.

Ich sage es ihnen.

Jetzt.

Noch ein Blick zu Zofia, die Bescheid weiß. Zugegeben, sie kennt auch nicht die ganze Wahrheit. Aber zumindest

den wichtigsten Teil. Mein Mund öffnet sich, die Oberlippe zittert ... Ich stopfe mir schnell einen halben Kloß in den Mund. Mit vollem Mund kann ich auf keinen Fall etwas sagen.

Chance verpasst.

Zu feige gewesen.

Zu lang gewartet.

Vollidiotin!

• • •

Ich tausche die schlichten schwarzen Boots gegen ein etwas eleganteres Modell mit hohen Absätzen. Ich habe zwar den ganzen Tag über vehement behauptet, überhaupt keine Lust auf dieses Klassentreffen meiner ehemaligen Grundschule zu haben, aber trotzdem will ich zeigen, was ich habe. Sind Ehemaligentreffen nicht genau dafür da?

Alle treffen sich vor unserer alten Schule, wie mit sechs Jahren, und gehen einen Film schauen, zum Warmwerden. Das finde ich gar nicht schlecht. Wenn ich merke, dass alle verkorkst geworden sind, kann ich mich still und heimlich verziehen, bevor wir ins Lokal wechseln und ich ernsthafte Gespräche mit Spießern führen muss.

Ich fühle mich selbstbewusst an diesem Tag. Meine Woche war produktiv, ich war vor drei Tagen beim Friseur, und ein nicht allzu hässlicher Typ hat in der Bahn nach meiner Nummer gefragt. Mein Selbstbewusstsein sollte nicht von solchen Äußerlichkeiten abhängen, aber ich kann mich nicht wehren.

Auf dem Weg ins Kino überlege ich schon, welche Alternativpläne ich für den Abend habe, um meine gute

Laune auszunutzen. Zu diesem Zeitpunkt ahne ich noch nicht, dass mir der beste Abend seit Ewigkeiten bevorsteht.

Etwa dreißig Leute aus den vier Klassen unseres Jahrgangs sind gekommen. Ich fühle mich fremd. Die einen erinnern mich mit ihren Kettchen und Caps noch voll an die Platte, die anderen legen es darauf an, möglichst wenig nach Platte auszusehen. Eher nach Charlottenburg. Vielleicht ist mir Mahmut aus diesem Grund so schnell aufgefallen. Ein normaler Mensch!, denke ich sofort und suche seine Nähe, auch wenn ich mich überhaupt nicht an ihn erinnere. Ich fasse den Entschluss zur sofortigen Kontaktaufnahme. Sonst lande ich womöglich auf dem Kinositz zwischen Jerome und Devis. Devis hat mal einem Mädchen die Haare abgeschnitten. Ist zwar ein bisschen her, aber sicher ist sicher.

»Hallo, ich bin Kinga, B-Klasse.« Langweilige erste Worte, aber wenigstens nicht peinlich. Er nimmt meine Hand: »Mahmut, D-Klasse, aber abgegangen nach der dritten.«

Irre ich mich oder atmet auch er erleichtert aus? Vielleicht hat er sich genauso fremd gefühlt wie ich. Wir kommen schnell ins Gespräch. Sind beide für eine Mischung aus süßem und salzigem Popcorn für den ultimativen Geschmackskick. Lieben Hunde, insbesondere Australian Shepherds. Und fragen uns, warum der Schmetterling Schmetterling heißen muss (wo dieses filigrane Insekt mit schmetternder Wucht so gar nichts zu tun hat). Ehrlich gesagt unterhalten wir uns mit niemandem sonst. Es gibt einen kurzen Moment der Verbindung zu den anderen Ehemaligen. Luisa Lasse (Streberin aus der A, Klassensprecherin, Initiatorin des Treffens und Betreiberin eines Kochblogs) wünscht sich,

dass wir uns alle bei den Händen nehmen: »Damit wir unsere Energien auf ein Level bringen können!«

Ich erinnere mich daran, dass Luisa schon in der Schule ständig Horoskope geschrieben hat, bei denen nur sie selbst wirklich gut wegkam.

Zwar lasse ich mich heimlich augenrollend auf ihren Wunsch ein, empfinde aber die Kinowerbung dieses Mal regelrecht als Erlösung. Von weiteren Zusammenfindungsideen von Luisa. Ich habe nicht das Bedürfnis, Ohrläppchen zu reiben oder im Schneidersitz irgendwelche Gesänge von mir zu geben. Mit Beginn des Films lassen alle erleichtert ihre Hände wieder los. Luisa gestattet es. Nur Mahmut hält meine Hand weiterhin fest umschlossen. Er beugt sich nah an mein Ohr, um über den Film zu lästern. Wir lachen, tuscheln, nerven bestimmt andere Gäste. Mir egal.

Bis zum Ende des Films lässt er meine Hand nicht los. Vielleicht ist das eine Masche.

Ich bin völlig verunsichert. Mahmut erscheint mir so wahnsinnig schön, dass ich eh nicht mithalten kann.

Vor dem Kino will ich mich der Situation entziehen. Ich werde zum Typ scheues Reh. Es ist so viel einfacher, lässig zu sein, wenn man jemanden nicht gut findet.

»Ich glaube, ich bin zu müde, um noch zu bleiben«, sage ich zu Mahmut.

»Ich bringe dich.«

»Du kannst doch noch ...«

Mahmut zieht eine Augenbraue hoch. Ich lenke ein: »Aber nur zur Bahn.«

Eigentlich will ich genau das. An seinem Auto angekommen, fragt er, ob ich noch eine Pizza essen will. Pizza geht immer. Wir holen eine aus der Pizzeria an der

Ecke und setzen uns damit wieder ins Auto. Eigentlich müssten wir unseren Heimweg jetzt gemeinsam fortsetzen, doch einem unausgesprochenen Abkommen folgend, lassen wir den Motor kalt. Finde ich gut, dann sieht es nicht so nach Date aus. Und wir sind wieder allein. Es duftet nach Oregano, während wir wieder anfangen zu reden. Eine Stunde vergeht. Wir hören Musik. Die nächste Stunde passé. Die Zeit verfliegt.

Habe ich nicht schon ganz lang davon gesprochen, dass ich bewusster Musik hören will, und es doch nie geschafft? Habe ich mir vielleicht deshalb jemanden gesucht, der mich dazu bringt? Ich schließe die Augen, lehne mich im Sitz zurück. Atme tief ein. Orangenduft. Ich öffne meine Augen und sehe, dass Mahmut mir ein Duftfläschchen unter die Nase hält und sanft lächelt. Er erklärt, dass er das Fläschchen aus einem Italienurlaub mitgebracht hat und der Duft ihn immer an Sommer und Sonne erinnert. Genießen mit allen Sinnen. Ich kriege das Lächeln nicht aus meinem Gesicht.

Wir philosophieren. Über Selbstbewusstsein, Politik, die nicht von Politikern gemacht wird, über Nachhaltigkeit, unsere Vorbilder, Glück und Liebe. Wir singen laut zu Filmmusik mit und ich stelle ihm einen polnischen Schlager vor: »Ona tańczy dla mnie«. Übersetzt: »Sie tanzt für mich«.

Auf dem Weg nach Hause reiche ich ihm die offene Wasserflasche rüber auf den Fahrersitz.

»Wie früher auf dem Weg in den Urlaub. Wenn Mama Papa das Wasser oder den Müsliriegel gereicht hat.«

»Daran erinnert dich das?« Mahmut klingt belustigt.

»Ja?« Unsicherheit.

»Na dann, vielen Dank, Schatz.«

»Gerne, Liebling.«

Er will mir einen Kuss geben. Ich halte die Wange hin. Wie peinlich. Das sollte keine Abfuhr sein!, will ich schreien. Es kann nicht sein, dass der wirklich was von mir will. Kurz vorm Aussteigen bin ich mit jeder Faser verwirrt. Vielleicht ist das alles nur rein freundschaftlich gemeint?, frage ich mich, selbst verärgert über mein mangelndes Selbstbewusstsein. Was ist denn das Schlimmste, das mir passieren kann? Selbst wenn es nur eine Masche ist, ich muss ihn ja nicht gleich heiraten. Ich bin ein Dödel. Brett vor dem Kopf und ohne Mut.

Überhastet steige ich aus. Ich weiß, dass er warten wird, bis ich in der Tür verschwunden bin. Warum hat er so gegrinst, als ich hektisch meine Sachen zusammengekramt habe?

Augen zu, durchatmen. Ich drehe mich um und gehe so schnell zum Auto zurück, dass die Zweifel keine Zeit haben, in meinem Kopf aufzusteigen.

Tür auf. Setzen. Lächeln. Ich. Er auch.

Kuss.

•••

Papa fragt mich, wie es auf der Arbeit läuft.

»Gut«, mampfe ich. »Wir entwickeln momentan ein Projekt für ein Jugendzentrum, das Kurse für ausländische Eltern mit Sprachdefizit anbieten will.«

Wie üblich hält seine Faszination für meine Arbeit als Dolmetscherin nur kurz an. Solange ich damit Geld verdiene, ist er zufrieden. Zur Juristin hat es eben nicht gereicht.

Dann fängt er an, über die gestrige Folge von »Wer wird Millionär?« zu reden. Er beteuert, dass er als Millionär nach Hause gekommen wäre, bei den Fragen, die gestern gestellt wurden. Wie immer.

»Dazu musst du dich erst mal trauen, Adam«, sagt Mama.
»Du traust dich nix.«

Dann weiß ich ja, von wem ich das habe.

»Hab ich nicht jede Antwort gewusst?«

»Nein.«

»Ich hab alles gewusst.«

»Nein.«

»Doch!«

»Mama, Papa, ich muss euch was sagen.« Da ist er. Der erste Schritt.

»Schmeckt Essen nicht?«, fragt Mama und sieht mich drohend an. Papa wendet nicht mal den Kopf zu mir. Nur Frau Rosa strahlt mich wach und interessiert an. Sie ist tatsächlich aus ihrem Tagtraum zurückgekehrt und hängt an meinen Lippen.

Na toll, ausgerechnet jetzt, wo es privat wird. Die Frau hat so viel Lidschatten auf den Augenlidern, dass er auf ihren Teller runterbröselt, wenn sie ihren Kopf bewegt.

»Was ist denn los?«, fragt Zofia scheinheilig. Es geht um Sekunden, bevor das Thema wieder wechseln wird. Wahlweise zur perfekten Konsistenz von Hefeteig, der Bewertung der Gastgeberqualitäten aller existierenden Familienmitglieder oder zu früher, als alles besser war. Das weiß Zofia, und sie weiß, was für eine Überwindung mich das Ganze hier kostet.

»Ja, also ... ich ... Es gibt Neuigkeiten ...«, stottere ich.

»Wirst du heute noch fertig?« Mama ist in Gedanken wahrscheinlich schon beim Nachtsch und hat deshalb

Hummeln im Hintern. Ihr Kommentar macht es mir nicht leichter. Nur Papa ist noch besser, denn der fängt tatsächlich wieder an, über eine »Wer wird Millionär?«-Frage zu reden, ohne auch nur auf mich einzugehen:

»Ich wusste sogar diese Frage über türkisches Essen. Schlimm eigentlich.«

Auch wenn ich ihn eben noch dafür anfahren wollte, dass er mich so ignoriert, bin ich nun ganz Ohr. Jetzt wird es thematisch interessant. Daran sollte ich vielleicht anknüpfen.

»Türkisches Essen ist ja auch voll lecker. Daran müsstest du dich als Berliner doch schon gewöhnt haben. Ist doch gut, dass wir die haben, die Türken. Supergut, oder? Was wäre Berlin ohne unsere Türken?« Erst sage ich nichts und dann kommt nur Scheiße raus.

»Was redest du denn da?«, fragt Mama.

»Ja, was redest du denn da?«, fragt Zofia und verkneift sich mühsam das Lachen.

»Türkisches Essen schmeckt scheiße«, sagt Papa. »Viel zu fettig und süß.«

Ich starre auf meinen Teller und den ölig glänzenden Rotkohl, die Speckwürfel im Krautsalat und denke an die zwei Kuchen im Ofen, die Mama noch frisch mit Glasur und Sahne verzieren wird.

»Aber Döner? Und Börek!« Ich bin hartnäckig.

»Was ist Börek?«

»Die Blätterteigstangen, die du so gerne zum Frühstück isst!«, rufe ich etwas zu euphorisch. Ich triumphiere! Ha!

»Die sind türkisch? Hmm ...«, Papas Lippen verziehen sich, und ich sehe ihm förmlich an, wie er gerade jetzt in diesem Moment jeden Börek seines Lebens bereut.

»Gab nicht auch noch das Frage über türkische Namen, die du wusstest?«, mischt Mama sich plötzlich ein.

»Stimmt!«, ruft Papa stolz und verzieht dann sein Gesicht erneut voller Ekel.

»Nur Mahmut klingt schlimmer als Ali.«

Und an diesem Punkt des Gesprächs ist es um meine Schwester geschehen und sie kichert wie irre.

»Was ist denn los? Zofia, benimm dich!«, Mama wirft erst Frau Rosa einen beschämten Blick zu und dann meiner Schwester einen tödlichen.

Ich atme tief durch.

Drauf geschissen.

Die Katastrophe ist ohnehin vorherbestimmt.

»Mama. Papa. Ich habe einen Freund.« Mama strahlt mich plötzlich an. Die Mimik dieser Frau ist ein Wunder: von Drama über pures Glück zu Hochachtung und gleich wieder zurück zum Drama.

»Es ist was Ernstes. Ihr werdet ihn kennenlernen. Sein Name ist Mahmut.«

Papa lacht laut, Zofia gluckst, Mama erstarrt.

Dann merkt Papa, dass es kein Witz ist.

Übrigens wohnen wir seit drei Jahren zusammen, und ich verstecke immer alle Indizien, dass er existiert, wenn ihr kommt. Deshalb lade ich euch auch so selten ein. Ach, und - wir heiraten. Ja, er hat mir einen Antrag gemacht. Das ist doch mal echt lustig, oder?

Den Teil verkneife ich mir vorerst. Ich bin froh, dass meine Eltern keinen Herzinfarkt erlitten haben. Stattdessen füge ich hinzu:

»Und wusstet ihr schon, dass Zofia seit vier Monaten Vegetarierin ist?«

2

Bir lisan, bir insan. Iki lisan, iki insan

•

**Eine Sprache, ein Mensch.
Zwei Sprachen, zwei Menschen**

»Wie ist es gelaufen?« Mahmut sieht mich hoffnungsvoll an, aber ich finde: Das sind definitiv zu viele Fragen für einen Tag. Er nimmt mir die Jacke ab. Eigentlich sollte ich es zu schätzen wissen, dass er jedes Mal wieder die Hoffnung hat, ich hätte meinen Plan tatsächlich umgesetzt. Ich glaube mir selbst nicht mehr.

»Ich habe ihnen gesagt, dass es dich gibt.«

Mahmut schweigt. Jetzt lese ich doch Erstaunen in seinem Gesicht. Und Angst.

»Aber ich habe nur die halbe Bombe platzen lassen«, gestehe ich schnell und etwas kleinlaut.

Schweigen. Damit kann ich nicht umgehen. Bei mir zu Hause redet immer jemand.

»Willst du nichts dazu sagen?«

»Wie haben deine Eltern denn reagiert?«

Plötzlich finde ich Schweigen doch die bessere Alternative.

»Hast du ihnen gesagt, dass ich Schwein esse und Alkohol trinke?«

Ja, ich habe versucht, Mahmut mit genau diesen Argumenten anzupreisen, aber meine Eltern wären nicht meine Eltern, wenn sie den Spieß nicht einfach umgedreht hätten.

»Er respektiert seine Religion also nicht ...«, hat Papa in abfälligem Ton mit ernstem Gesicht gesagt. Zu allem Unglück heißen meine Eltern den für Polen so typischen überschwänglichen Alkoholkonsum gar nicht mehr gut.

»Wann warst du denn das letzte Mal in der Kirche, Papa?« Zugegeben, ein taktisch unkluger Kommentar meinerseits.

»Werd nicht frech, junge Dame!«

Ich habe auch versucht, sie mit Mahmuts Job von ihm zu überzeugen. Aber bis ich erklärt hatte, was Amnesty International und deren PR-Abteilung überhaupt sind, hatten sie das Interesse bereits verloren.

Meine Mutter hat einfach nur geschwiegen. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. So wie jetzt aus Mahmuts Gesicht. Er reißt mich aus meiner Erinnerung:

»Also? Was haben sie gesagt?«

»Papa hat gefragt, ob du beschnitten bist.«

»Hast du geantwortet?!«

»Mahmut!«

»Tut mir leid. Nicht relevant.«

»Du kommst mit zur Hochzeit meiner Cousine und da schlagen wir dann alle Fliegen mit einer Klappe«, sage ich und schaffe es fast, hoffnungsvoll zu klingen.

In meinen Gedanken spielt sich jedoch die Szene aus unserem Familienessen erneut ab: Hier war es, als alle Hoffnung aus meinem Leben ausradiert wurde.

Mama unterbreitet ihre Idee: »Wir werden Mahmut in Polen kennenlernen!« Papa starrt vor sich hin, als würde

für sein Leben das Gleiche gelten wie für meins. Zofia lacht. Ich suche hilflos nach Gegenargumenten für dieses für alle Parteien zerstörerische Unterfangen. Natürlich akzeptiert Mama keine Ausreden, wenn sie sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt hat. Was für ein Tag ...

Meine Augen fallen zu, so müde bin ich vom Ausmalen all der möglichen Horrorszenarien. Ich will Mahmut nichts mehr erklären müssen. Ich will dieses Gespräch und diesen Tag einfach nur hinter mich bringen. Immerhin kann ich Mahmut gegenüber die ganze Wahrheit sofort auf den Tisch bringen, ohne 253 Anläufe dafür zu brauchen.

Zur Sicherheit verschwinde ich trotzdem schnell im Bad. Ich kann die Angst in seinem Gesicht nicht ertragen.

Erneutes Schweigen.

Doch ich spüre, dass Mahmut vor der geschlossenen Badezimmertür steht.

Es arbeitet in ihm.

»Ich muss doch noch mal nachfragen ...«

»NEIN, MAHMUT! NATÜRLICH HABE ICH MIT MEINEM VATER NICHT ÜBER DEINEN PENIS GESPROCHEN!«

• • •

Fünf Monate zuvor.

»Liebes, ich bin in fünf Minuten bei dir, ja?«, flötet Mama durch die Leitung. Meine Hand krallt sich um das Handy an meinem Ohr, als würde es sonst auseinanderfallen. Ich sage einfach, dass ich nicht zu Hause bin. Ach, Fuck! Geht nicht, ich habe Mama eben gerade erzählt, dass ich dabei bin, die Wohnung auf Vordermann zu bringen.

Mahmut sieht mich fragend an, mein panischer Blick und die zitternde Stimme sind ihm nicht entgangen.

»Mama, das ist gerade ganz schlecht, weil ...« Ich beginne schon mal, die ersten Fotos von Mahmut und mir in Schränke zu räumen und seine Zahnbürste in der Schublade zu verstecken. Weg mit dem Rasierer, Männerduschgel ...

»Da bringe ich dir Essen vorbei und du bist so undankbar. So geht man nicht mit seinen Eltern um.« Mamas Stimme klingt giftig. Dabei weiß ich ganz genau, dass sie die Essensreste der Familienfeier von gestern nur als Vorwand nutzt, um meine Wohnung abzuchecken. Aufgrund der Tatsache, dass es mittlerweile nicht mehr nur meine Wohnung, sondern eben auch die von Mahmut ist, hat sie recht selten das Vergnügen. Ich frage sie nicht mehr, ob sie mich besuchen will, und es mangelt mir auch nicht an Ausreden, wenn sie sich mal wieder selbst einlädt. Kann ich es dann doch mal nicht verhindern, dass sie einen Kontrollbesuch durchführt, bin ich zumindest darauf vorbereitet und kann alle Mahmut-Indizien in Ruhe verschwinden lassen.

»Also, bis gleich!«, sagt Mama streng und legt auf, bevor ich noch etwas erwidern kann.

»Los, Mahmut!«, rufe ich. »Mama kommt, Sachen verstecken!«

Ich haste durch die Wohnung. Vom Kleiderständer voller Männerklamotten zum Eingangsbereich mit seinen Schuhen. Mahmut hilft mir dabei, wenn auch etwas weniger energiegeladen. Wir schmeißen einfach alles ins Schlafzimmer, eine bessere Lösung finden wir auf die Schnelle nicht. Gerade als wir dabei sind, die Bücher in türkischer Sprache aus dem Regal zu nehmen, hält Mahmut kurz inne.

»Worauf wartest du?«, will ich gerade schon meckern, als ich seinen weinerlichen Hundeblick bemerke.

»Kinga, wie wäre es denn, wenn wir ihr einfach sagen, dass ich dein Freund bin?«

Herzchen, ich habe jetzt keine Zeit für so was – denke ich, spreche es aber zum Glück nicht aus. Dafür bin ich viel zu sehr mit der Umsetzung meiner Vertuschungsaktion beschäftigt. Ich weiche Mahmuts enttäuschem Blick lieber aus, während ich mit ihm rede:

»Mama kippt uns aus den Latschen. Ich muss ihr sensibel beibringen, dass wir zusammen sind.«

»Sehr schmeichelhaft.«

»Du weißt, dass ich sie nicht einfach damit überfallen kann. Denk mal drüber nach, wie enttäuscht sie wäre.«

»Irgendwann musst du es ihr sagen.«

»Ja, aber nicht jetzt.« Ich drehe mich von Mahmut weg und werfe die Bücher auf unser Bett. Da klingelt es auch schon an der Tür. Ich schaue noch mal prüfend in jede Ecke. In einer davon steht Mahmut selbst mit verschränkten Armen. Verdammt, der muss ja auch noch weg!

»Soll ich aus dem Fenster springen?«, fragt er genervt.

»Danke für das Angebot. Verstecken im Schlafzimmer reicht. Ich kümmere mich darum, dass Mama nicht reingeht.«

Mahmut folgt meiner Anweisung, nicht, ohne hörbar ein- und auszuatmen. Das sei ihm gegönnt.

Ich atme auch noch mal tief ein und aus, bevor ich Mama die Tür öffne. Die fegt natürlich direkt durch den Eingangsbereich hindurch und lässt sich im Wohnzimmer nieder. Ihr geblümter Schal weht dabei wie ein Superheldinnen-Cape hinter ihr her. Im Vorbeigehen reicht

sie mir einen Stapel Tupperdosen. Eins ist sicher: So schnell werde ich die nicht wieder los. Mach es dir schon mal gemütlich, Mahmut.

»Du hast mich schon ewig nicht mehr eingeladen. Dass ich deine Wohnung überhaupt noch problemlos gefunden habe ...«

Mamas Beschwerde beginnt, bevor sie es sich richtig gemütlich gemacht hat. Ich rolle heimlich mit den Augen und setze zu einer halbherzigen Entschuldigung an: »Tut mir leid, so viel zu tun und ...«

In meinen Satz hinein und gerade als Mama ihre Jacke ausgezogen hat, rumst es laut im Schlafzimmer.

»Was war das?«, fragt sie im strengen Lehrerinnenton.

»Ehm ... der Staubsauger!«, rufe ich hektisch.

Während Mama da ist, rumort es noch das ein oder andere Mal im Schlafzimmer, und ich vermute, dass das kein Versehen ist. Ich werfe wütende Blicke Richtung Tür. Mahmut kann sie vielleicht nicht sehen, aber ich bin mir sicher, er spürt sie. Netter Versuch, denke ich, mache den Fernseher an und regle die Lautstärke hoch. Ich erwarte Mamas Schimpftirade darüber, dass ich die Nachbarn stören und noch wie mein Vater werden würde.

Umso besser: Soll sie sich ruhig selbst ablenken.

Auf dem Weg zur Küche sammle ich noch eine Boxershorts ein, die vom Wäscheständer gerutscht sein muss, und bete zu wem auch immer, dass Mahmut es beim Poltergeistspielen belässt, anstatt aus dem Zimmer zu springen und sich vorzustellen. Hoffentlich sind auch Mamas Adлераugen heute mal etwas müder als üblich.

3

Nadzieja jest matką głupich

•

Hoffnung ist die Mutter der Dummen

Die Tage bis zum Hochzeitswochenende verstreichen leider schneller als gedacht. Dann ist es so weit. Freitagmorgen, viel zu früh am Morgen, Zeitpunkt der Abreise in unseren sicheren Tod. Mahmut hat neuen Mut geschöpft und sitzt jetzt fast gut gelaunt am Steuer neben mir. Fast.

Wir sind auf dem Weg zu meiner Oma in Oppeln. Oppeln gehörte zu Schlesien und damit zu dem Teil Polens, der immer wieder hin- und hergereicht worden war – mal polnisch, mal deutsch ... Vorteil: Oma spricht sehr gut Deutsch. Nachteil: Oma spricht sehr gut Deutsch. Heute gehört Oppeln als Woiwodschaft, als Verwaltungsbezirk, zu Polen.

»Und dass deine Eltern uns in Polen treffen wollen, ist ein gutes Zeichen, meinst du?«

Nein. »Auf jeden Fall. Sie wollen dich eben am liebsten gleich der ganzen Familie vorstellen.«

Oder sie wollen dich gemeinsam mit der ganzen Sippschaft so richtig abschrecken und gleichzeitig so wenig Zeit wie möglich mit dir verbringen. Dann müssen sie zur Abwechslung nicht übereinander herfallen. Sie lieben es

nun mal, sich einen gemeinsamen Feind auszusuchen. Wahrscheinlich malen meine Eltern sich gerade aus, wie ich mit Kopftuch aus dem Auto steige.

Ich muss für Katastrophenschutz sorgen:

»Noch ein Tipp ... Die Polen kennen ihre Schwächen ganz genau, sie wollen aber nicht daran erinnert werden. Vor allem nicht von Fremden ... vor allem nicht von einem Türken.« An dieser Stelle male ich Führungsstriche in die Luft, doch Mahmut rollt trotzdem mit den Augen.

»Es reicht nicht, dass du in Deutschland aufgewachsen bist«, erkläre ich die Denkweise meiner Familie. Dass ich dabei leicht genervt klinge, liegt weniger an Mahmuts Unverständnis und mehr an meiner Scham über die selbst gebastelte Logik meiner Angehörigen. »Du siehst zu türkisch aus, um von meiner Familie nicht als Türke gesehen zu werden. Abgesehen davon gilt für sie, dass man ist, was die Familie ist.«

Mahmut atmet tief durch und nickt nur verbissen. Ich fahre fort: »Wenn die Stimmung kippt: Themawechsel! Frag zum Beispiel, wie die Polen es bloß schaffen, trotz schwerer Lebensbedingungen so ambitioniert zu leben wie kaum ein anderes Volk in Europa. Dann können sie antworten, dass man sich eben immer zu helfen wissen müsse und dass ihre feinen Umgangsformen eine Selbstverständlichkeit für sie sind, blablabla ...«

»O. k.«, Mahmut antwortet kurz angebunden, als wären wir bei der Bundeswehr und ich seine Oberbefehlshaberin. Ich gebe meinem Offizier einen Kuss. Gehorsamkeit muss direkt belohnt werden und gutes Aussehen auch. Mahmuts Blick ist starr geradeaus gerichtet. Er wirkt wild entschlossen, die Herzen meiner Eltern zu erobern. Ich muss lächeln, auch wenn wir auf die Apokalypse zufahren.

»Ich massiere dir heute Abend auch den Po«, sage ich und fische zwei Müsliriegel aus meiner Tasche.

Mahmut guckt mich mit zusammengekniffenen Augen von der Seite an:

»Meinen Po?«

»Wart ab, bis wir auf der polnischen Autobahn sind. Du wirst mir noch dankbar sein.«

• • •

Zofia hat meinen Sonnenschutz geklaut und gegen ihren eingetauscht. Den mit den kaputten Saugdingern! Deshalb musste ich die ganze Autofahrt lang alle zwei Minuten Saugdinger anlecken und an die Fensterscheibe drücken. Außerdem ist auf ihrem Sonnenschutz nur der blöde Benjamin Blümchen abgebildet, auf meinem Bibi Blocksberg, die mit Karla Kolumna auf Kartoffelbrei durch die Luft fliegt. Eine meiner liebsten Folgen ... Zofia ist mit ihren knapp vier Jahren zu klein und kennt die Kassetten nicht mal - trotzdem hat sie unsere Sonnenblenden getauscht. Wütend werfe ich sie mit Benjamin Blümchen ab. Zofia kreischt.

»Kinga! Benimm dich!«, fährt Mama sofort dazwischen, weil Zofia ihr großer Schatz ist. Vom Beifahrersitz dreht sie sich mit mahnendem Blick und gekräuselten Lippen zu uns um und packt wieder ihren Standardsatz aus:

»Vergesse nicht, dass als ältere Schwester du eine besondere Verantwortung trägst und solltest ein Vorbild sein.«

Am Anfang hat das sogar noch gezogen bei mir. Aus Stolz, für voll genommen zu werden, habe ich gemacht, was Mama von mir erwartet hat. Aber mittlerweile zieht die

Masche nicht mehr. Mich benehmen darf ich, aber nicht nach 18 Uhr mit Mascha und den Jungs auf den Bolzplatz.

Ich kurble die Fensterscheibe runter und spucke mein Kaugummi auf die Autobahn. Ein Protestspucker. Gerade als Mama aufjapst, schaltet Papa sich ein:

»Achtung, Piraten! Festhalten! Die Schotterstraße!«

Schlagartig sind Zofia und ich wieder in einem Team. Für ein paar Sekunden bin ich gewillt, ihre Frechheit zu vergessen, denn Piraten müssen zusammenhalten. Nur so überleben sie wenigstens die polnische Autobahn. Wir johlen einen durchdringenden Ton und schlagen uns dabei auf die Holzbeine, die wir nicht haben. Piratengeschrei vom Feinsten. Die unebene Straße schüttelt uns so richtig durch, was den Effekt schön verstärkt. Wir können gar nicht mehr aufhören, wie waschechte Piraten zu johlen und zu kichern. Da muss sogar Mama lachen und verspricht uns, uns für die Rückfahrt mit Augenklappen auszustatten. Die lass ich mir aber nicht von Zofia klauen, und wenn doch, wird sie als Stammesverräterin erbarmungslos skalpiert.

• • •

Oppeln empfängt mich, wie es mich immer empfangen hat. Wir biegen in den kleinen Schotterweg ein, der zum Haus meiner Oma führt, und ich rieche schon den Hühnerstall. Da sitzt sie wie immer auf ihrer Hollywoodschaukel im Vorgarten. Die Sitzbezüge vergilbt, ihr blumiger Kittel zerknittert, aber die Hände fein säuberlich auf dem dicken Bauch gefaltet.

Meine Eltern sind schon da. Das war ja klar. Sie schauen erwartungsvoll in unsere Richtung. Und sie erwarten nichts

Gutes. Ich habe selten so verkrampfte Gesichter gesehen, als hätten sie gerade die bitterste Medizin ihres Lebens geschluckt. Obwohl ihnen das doch erst bevorsteht. Meine Oma hingegen guckt, wie sie immer guckt: emotionslos. Wäre sie ein Tier, dann wäre sie ein Fisch. Kugelfisch. Giftig und ... rund.

»Deine Oma sieht nett aus. Ist doch deine Oma, oder?«, flüstert Mahmut, als könnte sie uns hören.

»Das ist ...« Ich würde gerne sagen, dass es sich bei der Frau nur um eine grimmige Nachbarin handle, eine ferne Bekannte, über die wegen mangelnder Körperpflege und selbst verschuldetem Vierfachkinn ständig geredet wird. Auf jeden Fall niemand, mit dem ich auf irgendeine Weise verwandt bin, aber leider ...

»Ja.« Ich schlucke. Noch könnten wir einfach Gas geben, vorbeifahren und ...

Mahmut stellt den Motor ab.

Er greift auf die Rückbank, schnappt sich die zwei Blumensträuße, die er schon in Berlin gekauft hat, und fünf von den zwanzig Tafeln guter deutscher Milka-Schokolade. Die gibt es mittlerweile zwar auch in Polen, aber Markenprodukte sind hier teurer, und irgendwie ist es auch einfach zur Gewohnheit geworden, dass die deutschen Verwandten Milka, Kaffee und Knorr-Tütensuppe mitbringen. Im Tausch gegen eine gefrorene Gans und Eier vom Hof. Bevor ich es geschafft habe, wenigstens eine meiner eingeschlafenen Pobacken wiederzubeleben, ist Mahmut bereits ausgestiegen. Noch bevor ich ihm sagen kann, dass ich ihn liebe. Egal, was jetzt passiert.

Ich beobachte durch die Frontscheibe, wie die Blumen bei jedem Schritt in seiner Hand vor sich hin wippen. Einige Blüten sind schon abgeknickt, die Fahrt auf der